

---

MARKTWIRTSCHAFT UND  
POLITISCHE REGULIERUNG  
IN DER BRD

Rezension von: Klaus Voy/Werner  
Polster/Klaus Thomasberger (Hg.)  
Beiträge zur Wirtschafts- und Gesell-  
schaftsgeschichte der Bundesrepublik  
Deutschland (1949–1989), Band 1:  
Marktwirtschaft und Politische Regu-  
lierung, Band 2: Gesellschaftliche  
Transformationsprozesse und materi-  
elle Lebensweise, Metropolis,  
Marburg, 1991, zusammen 780 Seiten,  
öS 574,-

---

Die Wiedervereinigung Deutsch-  
lands lädt ein zu Rückblicken; ein  
Stück deutscher Geschichte scheint zu  
Ende gegangen zu sein. Die beiden  
Bände, wohl Resultat eines längeren  
Forschungsprozesses, sind die ersten  
am Markt, die einen wissenschaftlich  
fundierten Rückblick zu liefern beans-  
spruchen. Im ersten Band geht es um  
zentrale Aspekte der ökonomischen  
Geschichte, im zweiten Band um län-  
gerfristige gesellschaftliche Entwick-  
lungen.

Leider ist das Vorhaben nicht ge-  
glückt. Die Ursache dafür dürfte in  
dem umfassenden Anspruch dieser  
Gruppe von Wissenschaftlern liegen.  
Es sollte nicht ein Aspekt gesellschaft-  
licher Realität auf Kosten anderer  
überbetont werden, wie dies in vielen  
ökonomischen, soziologischen oder  
kulturgeschichtlichen Arbeiten der  
Fall ist. Die Autoren kommen aus un-  
terschiedlichen Disziplinen und sind,  
wie aus dem Vorwort hervorgeht, seit  
ihrer Studentenzeit in einem Diskus-  
sionsprozeß miteinander verbunden.  
Dieser Versuch, ein die einzelnen  
Fächer übergreifendes sozialwissen-  
schaftliches Weltbild zu schaffen, soll  
Garantie gegen fachspezifische Blind-  
heit sein.

Die Grenzen dieses Verfahrens sind  
deutlich zu merken. Es fehlt nämlich  
die Auseinandersetzung mit der „nor-  
malen“ Wissenschaft.

Man hat den Eindruck, die Autoren  
waren sich selbst genug: Sie haben die  
Fragen gestellt, haben bei der Beant-  
wortung dieser von ihnen gestellten  
Fragen viel gelernt, aber sie haben sich  
sehr wenig um die sonstige Wissen-  
schaft gekümmert.

Der erste der beiden Bände ist der  
ökonomischen Entwicklung gewid-  
met. Zentrale Aussage, die in allen  
Aufsätzen vertreten wird, ist, daß die  
Wirtschaftsgeschichte der BRD sich  
nicht durch ein Erklärungsmuster in-  
terpretieren läßt, wonach alles Gute,  
was die BRD erlebt hat, dem Wirken  
des Marktmechanismus zu verdanken  
ist, vielmehr Staatseingriffe immer  
notwendig waren.

Diese These ist aber nicht überra-  
schend, da sich die Autoren eines theo-  
retischen Apparates bedienen, der sol-  
che Thesen nahelegt. Es handelt sich  
um Reste von marxistischer Termino-  
logie – z. B. Akkumulation – und um  
postkeynesianischer Theorie – etwa  
durch die Hervorhebung der Bedeu-  
tung von Nachfragepolitik und der In-  
stabilität des Finanzsystems. Die seit  
ungefähr 20 Jahren in der Ökonomie  
diskutierten Fragen der Geld- und  
Währungspolitik werden von den Au-  
toren nicht registriert. Wenn etwa ei-  
ner der Autoren feststellt:

„Offensichtlich wurden die Wechsel-  
kurse weit mehr durch Differenzen  
der wirtschafts- und geldpolitischen  
Orientierung als durch irgend-  
welche Kaufkraftparitäten beein-  
flußt“ (p. 292), so ist das im Rahmen  
der monetären Außenwirtschaftstheorie  
heute eine Selbstverständlichkeit.  
Und wenn behauptet wird, daß allein  
die Existenz von Spekulationswellen  
zwischen den Währungen gegen die  
These von der Effizienz freier Markt-  
preisbildung spricht, so zeigt dies nur,  
daß die Autoren ihre Kenntnisse des  
Währungssystems nicht aus modernen  
Theorien beziehen. Genau zu diesem

Punkt gibt es nämlich eine erhebliche Diskussion.

In allen Aufsätzen dieses Bandes wird die Beziehung zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und politischem Geschehen hervorgehoben. Mehrfach wird die Geschichte der BRD abgehandelt. Dabei neigen die Autoren zur großen historischen Interpretation. Viele der hier angeführten Zusammenhänge sind, wenn auch historiographisch richtig, nicht einleuchtend. So etwa, wenn festgestellt wird, daß zur keynesianischen Ordnung auch die NATO und der Warschauer Pakt gehörten (p. 284). Diese Behauptung ist richtig, wenn man die Entwicklung Europas nach 1945 als keynesianische Ordnung bezeichnet. Dann folgt nämlich aus der Existenz der NATO die aufgestellte Behauptung. Aber was ist, wenn man das nicht tut? Man könnte ja behaupten, daß keynesianische Politik nur ein Element der gesellschaftlichen Ordnung in Westeuropa nach 1945 war. In diesem Fall wäre der Zusammenhang zwischen Keynesianismus und den Verteidigungsbündnissen genauer darzulegen.

Der zweite Band enthält Arbeiten zu verschiedenen Aspekten gesellschaftlicher Entwicklung: Sozialstaat, Individualisierung, Frauenarbeit, Konsumententwicklung etc. Auch dieser Band befriedigt nicht. Zwar wird etwas mehr als im Band über die Wirtschaft auf aktuelle Theorien – vor allem auf die Modernisierungsdiskussi-

on – eingegangen, aber die Bedeutung von Theorien ist vollkommen unklar. Manchmal wird empirische Evidenz für eine Theorie und manchmal gegen eine Theorie gebracht. Da ich mir nicht vorstellen kann, daß es sozialwissenschaftliche Theorien gibt, für die es keine empirische Evidenz gibt, oder solche, gegen die es keine Evidenz gibt, ist dieses Verfahren sehr unbefriedigend.

Zentrale These ist: Deutschland hat sich geändert. Dies wird für viele Bereiche belegt. Aber wen wird das überraschen? Auch genaue Angaben sind da nicht sehr vielsagend. Wenn man etwas lesen kann, wieviele PKW's heute in der (alten) BRD vorhanden sind, und wie wenige es vor 20 oder 40 Jahren waren, so gibt dies wenig Information, solange man nicht eine spezifische theoretische These damit verbindet. Ähnliches gilt für viele der getroffenen Aussagen. Diese Arbeiten wenden sich ja nicht an ein Publikum in einem fernen Land, in dem man nichts über die BRD und ihre Entwicklung weiß, sondern an Leser, die erstens die BRD kennen und, zweitens keine sozialwissenschaftlichen Laien sind. Der Verlag ist schließlich auf akademische Sozialwissenschaften im deutschen Sprachraum spezialisiert. Natürlich kann man einiges aus diesen Bänden lernen. Aber für fast 800 Seiten wird der typische sozialwissenschaftliche Leser wenig darin finden.

Peter Rosner